

Reportage | Nach zehn Jahren Unterbruch zurück am Kollegium Spiritus Sanctus in Brig – Teil 2: Das Internat

Reise in die Erinnerung

BRIG-GLIS | Vor genau zehn Jahren absolvierte ich in der Klasse 5A mein Maturajahr am Kollegium Spiritus Sanctus in Brig. Während den fünf Jahren als Schüler des Briger Gymnasiums lebte ich unter der Woche im Internat. Nun, zehn Jahre später, begeben wir uns auf eine Reise in die Erinnerung. Einen Tag lang bin ich wieder Kollegiumsschüler, besuche mit der diesjährigen 5A die Schulstunden und niste mich im Internat ein. In einem Internat, das sich in der letzten Dekade vollständig «verwandelt» hat.

ANDREAS ZURBRIGGEN

Die erste «Verwandlung» im Internat begegnet mir schon beim Mittagessen in der Mensa. Am Interieur im Speisesaal hat sich zwar beinahe nichts verändert – eines Tages werden die Tische und Stühle als trendiger Retrolook wieder modern sein – ein Utensil, das vor zehn Jahren noch nicht da war, sticht mir jedoch direkt ins Auge: In der Ecke beim Eingang platziert heizt ein Ofen mächtig ein. Es ist ein elektrischer Pizzaofen, der virtuos von einem Pizzaiolo bedient wird.

Die Mensa als Pizzeria? In den letzten zehn Jahren wurde dies zur Realität. Die Warteschlange vor dem Pizzaofen zieht sich in die Länge, während sich am Buffet, wo den Schülern verschiedene Menüs zur Auswahl stehen, der Andrang in Grenzen hält. Was als Kampfansage des ehemaligen Rektors Michael Zurwerra gegen Take-away-Pizzerien im Raum Brig begann, die ihre Pizzas aufs Kollegiumssareal lieferten, ist zu einer gerne in Anspruch genommenen Dienstleistung am Schüler geworden.

Selbstverantwortung als neues Credo

An diesem kleinen Wandel in der Mensa lässt sich exemplarisch die Entwicklung des Internats ablesen. Anstatt die Schüler durch ein bestimmtes kulinarisches Angebot zu einer gesunden Ernährung zu lenken, vertraut man auf deren Urteilsvermögen und lässt die Option offen, dass einige der Schüler sich nur noch von Pizzas ernähren. Selbstverantwortung als neues Credo. Auch was das Wohnen und Leben im Internat anbelangt.

«Die Welt mag sich wandeln, ich aber nicht, dachte ich in melancholischer Eitelkeit»

Aus Jorge Luis Borges' «Das Aleph»

Im Internat, das ich in den Jahren 2001 bis 2006 bewohnte, waren Erst- bis Fünftklässler, Frauen wie Männer, in den rechtwinklig um die Kollegiumskirche gebauten Trakten untergebracht (heutzutage zusammengefasst unter dem Begriff «Gebäude D»).

Damals durchschritt ich in kleinen Stufen, Jahr um Jahr, die räumliche Hierarchie der einzelnen Gebäude: In den ersten drei Jahren war ich in Viererzimmern untergebracht, zuerst im 1974 vollendeten Internats-trakt, danach zwei Jahre im von den Jesuiten erbauten, mit Kreuzgewölben in den Gängen versehenen Mitteltrakt. Im vierten Jahr dann in einem Zweierzimmer auf dem altherwürdigen Maturastock und im letzten Jahr kam ich in demselben Trakt in den Genuss eines Einzelzimmers mit einmaligem Blick auf Naters, den Natischerberg und die Belalp.



Reiz des Unerlaubten. Um unerkannt der Strenge des Internatsalltages zu entfliehen, blieb uns nur ein Klettern über die Kollegiumsmauer als Weg in die Freiheit.

FOTO INGEMAR IMBODEN

Dezentralisiert

Zehn Jahre später hat sich das Internat dezentralisiert. Der Maturastock wird nun schon von Zweit- und Drittklässlern bewohnt, die Männer der Oberstufe leben in einem Haus auf der Biela, die Frauen der Oberstufe hingegen im Institut St. Ursula. Eine Aufteilung der Internaten auf verschiedene Gebäude wurde notwendig, da durch die Einführung des Nationalen Leistungszentrums Ski alpin (NLZ) mehr und mehr Sportschüler die Internatsplätze besetzten. Was mir auffällt: Waren zu meiner Zeit nur vereinzelt Romands am Internat, sind diese nun in der Mehrheit.

Die Dezentralisierung zeigt nur den äusseren Wandel. Viel gewichtiger wiegt hingegen der innere. Der in meiner Zeit amtierende Internatsleiter Heinrich Dirren pflegte einen strengen Führungsstil. Alte Schule sozusagen. Ordnung und Disziplin galten ihm als Kardinaltugenden. Noch als Maturand, kurz vor meinem 20. Geburtstag, musste ich Rechenschaft über beinahe jede Bewegung ablegen, die ich auf dem Internatsgelände (und erst recht ausserhalb davon) unternahm. Nicht wegzudenken war schon damals Schwester Maria, die sich seit diesem Schuljahr zwar angeblich im Ruhestand befindet, jedoch noch immer die gute Seele des Internats zu sein scheint. Eine neue Ära läutete in meiner Kollegiumszeit der Präfekt Gerhard Imhof ein: Kollegial und auf eine angenehme Art unaufgeregt betreute er die ihm anvertrauten Schützlinge. Zehn Jahre später amtiert er noch immer als Internatspräfekt.

Libertärer Geist

Nach Schulschluss darf ich ihn auf seinem abendlichen Rundgang begleiten. Eine Reise in die Gegenwart steht bevor. Gemeinsam besuchen

wir das Haus Biela. Erst nach meiner Zeit am Kollegium kam es in den Besitz des Internats. Ein libertärer Geist weht durch die Räume, in denen eine Haus- und Lerngemeinschaft zusammenlebt. Die Schüler der Oberstufe erhalten grösstmögliche Freiräume. Präfekt Imhof schaut kurz nach dem Rechten, danach überlässt er die Internaten im Haus Biela ihrer Eigenverantwortung. Ohne anwesenden Präfekten gestalten diese ihr Abendprogramm selbst. Ob dabei gelernt wird oder Party angesagt ist, müssen die Bewohner der Haus- und Lerngemeinschaft selbst entscheiden. An Bestimmungen und ein Reglement, das ihren Handlungsspielraum definiert, sollten aber auch sie sich halten. Es ist das pure Gegenteil vom Internatsleben, wie es noch vor zehn Jahren am Kollegium Spiritus Sanctus praktiziert wurde.

Der Internatsleiter René Loretan nimmt sich die Zeit, mir nach meinem Besuch auf der Biela, in seinem Büro im Gebäude D die hinter den neuen erzieherischen Ansätzen stehende Philosophie wie auch das damit einhergehende Leitbild zu erklären. Zwei Aspekte bleiben mir im Gedächtnis haften: Den Jugendlichen soll der einzelne Präfekt – der sich als Coach und nicht etwa als Polizist versteht – auf Augenhöhe begegnen. Dabei werden die Schüler sukzessive in die Selbstständigkeit geführt.

Tempora mutantur

Die Schüler der Unterstufe im Studium beobachtend, erkenne ich die alte Welt des Internats wieder. Hier, in den alten Jesuitengebäuden, scheint sich nämlich noch wenig gewandelt zu haben. Ein Hauch pu-

ritanischer Strenge ist spürbar. Nach dem Abendessen nimmt mich Präfekt Imhof in die «Katakomben» des Internats mit. Der Burgherr Luan Baruti und die Burgherrin Soraya Lochmatter diskutieren mit viel Selbstvertrauen (auch hier auf Augenhöhe) mit den beiden Präfektinnen Ruth Anderegg-Grünwald und Ingrid Millius sowie dem Präfekten Imhof die bevorstehende Burgaufnahme. Hart wird um einzelne Kompromisse gerungen.

Den restlichen Abend verbringe ich musizierend in demjenigen Raum, der mir zum Symbol für meine Internatszeit geworden ist: Die mit zwei Klavieren ausgerüstete Hauskapelle – also das südliche Oratorium der Kollegiumskirche. Auch hier hat sich nur wenig verändert. Im Gegensatz zum «Raum der Stille», Anstatt Strohstühle und Andacht birgt der Raum nun ein Sofa und eine an einen Flachbildschirm angeschlossene PlayStation. Tempora mutantur.



Zugestandene Freiheiten. Präfekt Gerhard Imhof bei seinem Kontrollgang im Internatsgebäude «Haus Biela».

FOTO WB

Verwunschene Sehnsuchtslandschaft

Spätabends beziehe ich mein Einzelzimmer auf dem Maturastock. Den Blick in die Nacht wendend, versuche ich die Eindrücke des Tages zu verarbeiten und ein Resümee zu ziehen. Einfach fällt mir dies nicht. Das Internat, wie ich es erlebt habe, gibt es nicht mehr. In der Erinnerung erscheint es mir wie die versunkene Kathedrale, die Claude Debussy in einem Klavier-Prélude so treffend mit den Mitteln der Musik zu evozieren wusste. Obwohl ich die neue Philosophie eines Begleitens der Schüler in die Selbstständigkeit begrüsse, bin ich nicht unglücklich, vor zehn Jahren eine rigidere Atmosphäre erlebt zu haben. Freiheiten mussten wir uns erkämpfen. Diese fühlten sich beim Erreichen dann jedoch wie Paläste an, in die man einziehen konnte. Und das Kribbeln, das meine Internatskollegen und ich überkam, wenn wir heimlich über die Kollegiumsmauer kletterten – um beispielsweise unerlaubt ins Kino zu gehen –, hat sich wie eine verwunschene Sehnsuchtslandschaft tief in mein Gedächtnis eingebrannt. Noch immer zehre ich von diesen schönen Erinnerungen. Je grösser die eingestandene Freiheit, desto kleiner der Reiz, sich diese selbst zu erschaffen.

Inwiefern sich die Dezentralisierung auf das Internatsleben auswirkt, lässt sich für mich nach lediglich einem Abend nur schwer beurteilen. Was sicher heutzutage fehlt, ist ein über alle Stufen hinweg bestehendes Zusammengehörigkeitsgefühl als Internatsgemeinschaft. Der Austausch zwischen den Schülern der Ober- und der Unterstufe findet zwar noch statt – bei Sport, Spiel und Nachhilfelektionen –, wer sich daran nicht beteiligt, kommt hingegen kaum in Kontakt mit den Bewohnern der anderen Internatsgebäude.

Noch heute kann ich die Eigenkomposition eines Maturanden auf dem Klavier spielen, die mir dieser – als ich 2001 Erstklässler war – im Klavierraum des Internats beigebracht hat. Von einem C-Dur-Kontext rückt die Harmonik in seinem Stück ohne Modulation direkt nach Es-Dur. Für mich damals: eine Offenbarung. Die Aufteilung der Oberstufe auf zwei zum Internats-hauptgebäude relativ weit entfernten Dependancen erschwert letztlich ein Austausch zwischen Maturanden und Erstklässlern.

Eines lässt sich aber auch nach 353 Jahren Kollegiumsgeschichte nicht aus dem Internat vertreiben: Die sakrale Würde, die die langen lichten Gänge verströmen. In ihnen wandelnd, fühlt man sich im Streben nach Bildung und Erkenntnis stets gut aufgehoben. Etwas Wehmut beschleicht mich im Gedenken an meine Internatszeit. Weit weg scheint sie und doch so nah. Ein vor langer Zeit gelesener Satz aus Jorge Luis Borges' «Das Aleph» bahnt sich nach Mitternacht den Weg von meinem Unterbewusstsein in mein Bewusstsein. Poetisch umschreibt er den von mir in diesem Moment durchlebten Gefühlszustand: «Die Welt mag sich wandeln, ich aber nicht, dachte ich in melancholischer Eitelkeit.»